

Auf der Ostroute in Tansania

Etappe 62: Karibu Tansania (Tansania Highway: Mbeya – Mikumi – Dar-es-Salaam 4. – 6.11.2)

„Two Passengers?“ der tansanische Grenzbeamte hält diese Zahl der mitgeführten Fahrgäste in unserem Toyos zunächst für unglaublich niedrig. Das liegt nicht etwa daran, dass seine afrikanische Seele hierin eine Verschwendung von Transportkapazität identifiziert, sondern, dass er uns, gemäß der häufigsten Vorkommen für Pärchenspezies der Muzungugattung an seinem Grenzübergang, für den Overlandtruckfahrer und die begleitende Animateurin hält.

Nachdem wir die einschlägigen Dollarbeträge abgedrückt und uns erfolgreich um die Versicherungsbaracke herumgedrückt haben, setzten wir die flotte Fahrt auf einer akzeptablen Teerstrasse fort. Wie schon manches mal in Afrika ändert sich schlagartig die Vegetation: Während man auf der malawischen Seite die Trockenheit beklagt, sind die Berge auf der tansanischen Seite bis auf den letzten Zentimeter von Bananen und Gemüsepflanzen besiedelt.

Das erstes einschneidende Erlebnis unseres zweiten Tansaniabesuchs ist nicht lustig: Nach einigen 100 Kilometer stellen wir fest, dass die Pisten in Malawi wohl zu gut waren und wir deshalb unsern häuslichen Pflichten, das Equipment sorgfältig zu kontrollieren, nicht mehr täglich nachgekommen sind. Unsere Schnee- respektive Schlammketten nutzten die Gelegenheit, um sich ungewohnt lautlos aus ihrer Befestigung davonzuschleichen. So haben wir die zusätzlichen Kilos monatelang mit uns herumgefahren und konnten nie ihre Einsatzfähigkeit testen. Bernd ist geknickt. Ich leiste ihm Beistand indem ich nicht viel später feststelle, dass ich unser Handtuch in der letzten Dusche vergessen habe. Sollte jemand bei seiner Reise durch Malawi also ein Handtuch (in Karonga) und Schneeketten (vermutlich auf dem Weg nach Livingstonia) finden, ...

Unser Timing dagegen ist hervorragend: Die ersten Regenschauer kündigen das Ende der vergnüglichen Badesaison für den Lake Malawi an. Einige übrige Tageslichtstunden überreden uns, nicht auf der Kisolenza Farm zu halten, sondern den Riverside Camping hinter Iringa anzusteuern. Wundersamer Weise waren sowohl Kisolenza, als auch Riverside trotz vieler Overland-Trucks auf der Strecke verwaist. So werden wir dank kühlerem Klima in dieser Höhe weder von deren Musikgeschmack noch von Moskitos gestört.

Doch einsame Plätzchen gehören bekanntlich zu den beliebten Schauplätzen grausiger Geschehen a la Hitchcock. Beim nächtlichen Verlassen der Toilette schlägt es erbarmungslos zu: Etwas Krallenähnliches zerrt plötzlich an meinen Haaren. Mehr erschreckt als schmerzhaft schreie ich los. Bernd, der gerade 15 Meter weiter versucht ein Feuer zu entfachen, blickt entgeistert auf. Als ich ihm versuche zu erklären, mich hätte gerade ein Vogel angegriffen, hat mich sein Gesichtsausdruck im Verdacht, jetzt völlig durchzudrehen. 10 Minuten später sitzen wir friedlichen vor einem kleinen Feuer. Ich beginne bereits mich zu fragen, ob es vielleicht nicht doch nur ein herunterhängender Ast war. Da nähert sich fast lautlos der Nachtwächter. „Good evening. How are you?“ begrüßt uns der Mann mittleren Alters linksch und kommt dann schnell zum eigentlichen Thema: „If you go to toilet, please wear this?“ demonstrativ hebt er seine Hand über seinen Kopf, auf dem nun ein blecherner Mülleimerdeckel balanciert. „Because there is a owl ... and child there in the tree.“ (Übersetzung: Zur ortsüblichen Bekleidung für den Toilettengang gehört der Verschluss einer Mülltonne als Kopfbedeckung.) Mit Hilfe der dicken Maglite gehen wir dem geheimnisvollen Spuk auf den Grund. Aus einer engen Astgabel direkt gegenüber der Toilette leuchten uns drei Augenpaare entgegen. Wie wir jetzt erfahren dürften, hat ihre Eulenmutter es lustiger Weise nur auf die Leute abgesehen, die gerade erfrischt oder erleichtert aus dem Häuschen kommen. Nähert man sich dem fraglichen Baum aus einer anderen Richtung, bleibt man von ihren Krallen

verschont. Wie üblich wird das „small problem“ erst dann kundgetan, wenn das Kind schon längst im Brunnen ertrunken ist. Immerhin „...der Mörder war doch nicht der Gärtner...“ und meine Glaubwürdigkeit ist wieder hergestellt.

Nicht nur die urigen Bäume sind eine Attraktion im BaobabValley hinter Mbuyuni. Die zivilisatorischen Schauspiele sind fast ebenso fotogen: Während in manchen anderen Ländern Wägestationen dem afrikanischen Gen, jedes Transportmittel hoffnungslos zu überladen Einhalt gebieten, versucht man es in Tansania wohl mit der Beschränkung des zulässigen Gewichts pro Achse. Wir wären nicht in Afrika, würde das nicht zur explosionsartigen Vermehrung der selben führen. (beobachteter Achsenrekord für Zugmaschine plus Anhänger: 10!) Was natürlich wiederum zu keiner wirklichen Entlastung des Straßenbelags führt. So winden sich aus dem Tal der Ruaha River herauf die üblichen pittoresken Schwersttransporte. Die total unterdimensionierte Strasse ist dem Andrang nicht gewachsen. Ergebnis: Die Spurrillen im Teer sind tiefer und ausgeprägter als die flachen Abwässergräben daneben. Der Aufstieg ähnelt einer schaukeligen Reise mit der hiesigen Eisenbahn. Weshalb die LKWs natürlich immer wieder gerne auf unserer Fahrbahnseite um die nächste Kurve geschlichen kommen.

Auf dem Tansania Highway durchqueren wir den Mikumi Nationalpark. Die besondere Seltenheit in Ostafrika: Es ist kostenlos. Innerhalb weniger Minuten können wir zahlreiche Tiere entdecken, müssen aber zugeben, dass wir inzwischen etwas abgestumpft sind und den Elefanten, Giraffen, Zebras, Büffel, Impalas, Duiker und einige Sattelstörche nicht mehr den verdienten Enthusiasmus zollen („Schon wieder Elefanten, gäääh.“). Ein entgegenkommender Toyota mit deutschem Kennzeichen, sachgemäß equipt, fesselt dagegen unsere Aufmerksamkeit. Bernd kommt das Auto bekannt vor. Ich habe das Gefühl den Fahrer schon mal gesehen zu haben. Noch starren wir uns entgeistert an: „Das waren doch ...“, da sind Dieter und Wiebke bereits beim Umkehrmanöver. Während wir keine Ahnung hatten, dass die beiden schnell mal ihren Toyo nach Namibia bringen wollen, haben sie bereits nach uns Ausschau gehalten. Normalerweise sehen wir sie auf einschlägigen Afrikafahrer- und 75er-Treffen irgendwo in Süddeutschland. Doch heuer findet die übliche Fachsimpelei irgendwo in Afrika am Rande gefährlich schnell vorbeirasender Laster statt (und inmitten wilder Tiere, die aber irgendwie niemand mehr interessieren).

Da Bernd im April wieder an seinem Schreibtisch sitzen soll, was jedermann für „plenty of time“ hält, können wir mittlerweile wie ein Tonband vorrechnen, dass damit weniger als drei Wochen pro Land verbleiben. Dabei hätten wir gerne für Sudan und Äthiopien wenigsten vier übrig. Somit müssen Tansania und Kenia auf ein Minimum von zwei Wochen zusammen gekürzt werden. Bereits in Malawi haben wir uns daher vom „ein Tag mehr oder weniger“- System verabschiedet und uns ein Programm a la „mit dem Overlandtruck auf Ostafrika Rundreise“ (oder „14 Tage VicFalls – Nairobi“) zurechtgelegt. So müssen wir Dieter und Wibke noch am selben Tag schweren Herzens in die entgegengesetzte Richtung ziehen lassen.

Bereits bei Morokoro werden die veranschlagten zwei Tage Eilfahrt nach Dar-es-Salaam schon wieder in Frage gestellt. Diesmal sind es rumpelnde Bremsengeräusche. Dem Fachmann gelingt es schnell festzustellen: Morokoro ist zwar die Stadt der Ziegelbrennereien, jedoch nicht die, der Toyohändler im Besitz eines geeigneten Bolzen zur Befestigung des Bremssattels.

Mein „Driver“ darf daher unter Beweis stellen, dass er durchaus in der Lage ist mit jedem „Dala Dala“-Fahrer konkurrieren zu können: Über regen-glitschige Urwaldbaustellenpisten geschwängert mit tansanischen Lastern und durch das nächtliche Verkehrschaos von Dar frei nach der Devise „das geht auch mit einer halblosen Bremse.“ Wir sind beide erleichtert, als wir den Campingplatz des Hotels mit dem hochtrabenden Namen Silver Sands erreichen. Früher einmal der Treffpunkt aller Afrikareisender in Tansania, heute nur wenig mehr als ein Abstellplatz für Overlandtrucks während die Passagiere ihre obligatorische Gewürzinselfahrt auf Zanzibar absolvieren. Immerhin

genießen wir heiße Duschen und schattige Plätzchen mit Aussicht auf die malerischen Dhaus der ostafrikanischen Fischer. Das hiesige Grauen in der Gestalt von Riesenkrebsen, hat es nur auf die Overlandkunden und Backpacker abgesehen. Bei Sonnenschein suchen die possierlichen Tierchen Zuflucht unter deren Zelten und zwicken den ein oder anderen auch mal erschreckt aus seinem Mittagsschläfchen.

Etappe 63: Schraubenstreifzüge statt Gewürztouren (Dar-es-Salaam 6. - 8.11.2)

Trotz einer nicht unerheblichen Landcruiserdichte in Dar-es-Salaam (der geneigte Leser kennt sie schon, die vielen weißen vierradgetriebenen Fahrzeuge mit einschlägigen Emblemen auf Türen oder Haube), gestaltet sich die Suche nach unseren Schrauben unerwartet schwierig. Das liegt vor allem am afrikanischen Spezialistentum, welches davon ausgeht, dass ein Computer nur von einem Computerfachmann bedient werden kann. Am hübschen Terminal im Toyota Tansania Spare Parts Department sitzt daher jemand, der von Autos nicht die Bohne Ahnung hat. Obwohl hinter seinem Rücken eine ganze Toyotastadt (neben Nairobi wohl die größte in ganz Ostafrika) steht, lautet folglich das Ergebnis seiner knapp bemessenen Suche: „Muss in Japan bestellt werden, dauert mindestens acht Wochen.“ Sein Vorschlag zum Second Hand Markt ist nicht besser: Der Inder, zu dem er uns schickt, will für einen gebrauchten Bolzen 25.000 TSh.

Argumentation für seine schwachsinnige Preisgestaltung: Bei ihm würde so viel geklaut werden. Da unsere Mildtätigkeit Grenzen kennt, kauft Bernd die Bolzen lieber auf dem Illala Market in der Spare Part Ecke: Zwei Stück für 1.000 TSh.

Das vertraute Federdesaster verpflastern wird dieses Mal mit Noble Azania – Blattfedern made in Tansania. Frei nach dem Motto „ Die können auch nicht schlechter sein als die aus Indien.“

Nach Bekanntschaft mit abenteuerlichen Einbahnstrassen finden wir die Fähre zur Südseite. Das unerwarteten Wiedersehen mit George, bringt uns problemlos zu der, von ihr und Chris empfohlenen Kipepeo Campsite (wer neue Reiseführer besitzt ist klar im Vorteil). Auf der Halbinsel gegenüber Dar-es-Salaam erhält der alte Overlander-Treffpunkt im Norden zunehmend Konkurrenz a la südafrikanischem Coast to Coast. Nicht nur, dass man sich hier einige Kilometer näher zur Altstadt befindet, man kann sich, ebenso wie die Fischer, Kamele und Kühe freier über den Strand bewegen.

Dank Stromausfall in der ganzen Stadt (heutzutage wartet man nicht mehr auf Godot sonder auf einen Internetzugang) und dem üblichen Verkehrschaos reicht unser Aktionsradius am nächsten Tag gerade mal bis zur anderen Seite der Stadt. Keine Ahnung wie Bushbaby sich mit seinem 8x8-zwei-Zimmer-Apartment täglich durch dieses Verkehrschaos gewälzt hat, das zu 90 % aus Toyota-Hiace-Minibus mit haarsträubendem Fahrstil, in Tansania genannt Dala Dala, besteht. Die Mannschaft des afrikanischen Taxis besteht in Dar aus drei Leuten: Neben dem Fahrer (offensichtlich ausgesucht unter dem Aspekt besser schnell als gut fahren zu können) und dem Kassierer gibt es noch einen Turnboy, genannt Mgiga debe. Im Dar-Slang bedeutet das „Er, welcher Dinge in eine Blechdose presst.“ Mit der Abkehr vom Sozialismus wurde der öffentliche Nahverkehr zu einer beliebten Investitionsmöglichkeit für den durchschnittlichen Mittelklasse Mbongo (so bezeichnen sich die Bewohner von Dar, wörtlich: „Leute mit Gehirn“). Die afrikanische Variante der Geldanlage wird jedoch etwas anders abgewickelt, als man es aus Europa gewohnt ist. Die Besitzer gehen gleich davon aus, dass es für sie unmöglich sein wird, die Menge an Passagieren zu kontrollieren, die ihre Busse benutzen. (Welche angeheuerte Crew wäre schon so blöd korrekt abzurechnen?). Daher verlangen sie am Ende des Tages lediglich einen vorher festgelegten Betrag von der Minibus-Besatzung. Der Rest der Einnahmen bleibt der Mannschaft als Lohn. Dieses System scheint zum Vorteil aller zu gereichen, außer dem der Passagieren, die wie man sich leicht ausrechnen kann, unter konsequenter Überfüllung und einem selbstmörderischen Fahrstil zu leiden haben.

Etappe 64: Unterwegs in „Deutsch-Ostafrika“ (Bagamoyo – Lushoto 9. – 10.11.2.)

Über das Meer locken die Gewürzdufte der vorgelagerten Insel Zanzibar. Wir belassen es jedoch für dieses Mal bei einem Besuch von Bagamoyo. Damit entgehen wir einmal mehr der landesüblichen Diskriminierung von Non-Residents, für die es schon für die Einlösung eines Fährtickets bei allen Gesellschaften gesonderte Preiskategorien gibt. In Bagamoyo können wir fast ebenso gut wie in Stone Town die geschnitzten Holzarbeiten an Türen und Balkonen alter muslimischer Handelshäuser bewundern. Der alte Handelshafen spielte nicht nur in der deutschen Kolonialgeschichte eine besondere Rolle. Bwaga-moyo „begrabt mein Herz“ gibt der Hoffnungslosigkeit tausender Sklaven Ausdruck, die von hier aus in alle Welt verkauft und eingeschifft wurden. Entlang des Sklaventreck wurde auch Livingstones Leichnam von seinen beiden Dienern Susi und Djuma über 1000 km aus dem Landesinneren an die Küste geschleppt um nach einer Zwischenstation in der Mission von Bagamoyo zurück nach England verschifft zu werden. Weil der Hafen nicht für Dampfschiffe geeignet war, wurde das aufstrebende Städtchen nicht an die Eisenbahn angeschlossen und verlor damit zunehmend an Bedeutung. So befinden sich die Gebäude des einstmaligen Handelszentrum heute in einem Großteils bedauerlichen Zustand. Beginnende Restaurationsarbeiten und Tafeln für eine Unesco World Heritage Konferenz lassen jedoch bereits erahnen, dass die Zukunft des verschlafenen Fischerdörfchens sich geringfügig belebter gestalten wird.

Laut dem mitgeführten Footprint-Reiseführer soll im Mountain View Resort in Karogwe alles outstanding sein, weshalb wir zum Übernachten dort einen Zwischenstop einlegen. Inzwischen ist es dort aber nur noch outstanding dreckig. Zu Essen gibt es bei der Ankunft nichts mehr. Die Küchenbesatzung hatte in den letzten Tagen viele Orders, damit genug verdient und ist folglich nach Hause entchwunden. Den unverschämten hohen Preis für das Biergartencamp rechtfertigt unser Wirt mit angeblich zusätzlichen Sicherheitsmassnahmen für uns. Angesichts der dörflichen Idylle halten wir das für einen leicht durchschaubaren Schwindel, jedenfalls bis uns das wilde Gebrüll des Nachtwächters weckt. Es ist wirklich jemand auf unser Dach gestiegen um, wie wir drei Tage später feststellen, einen 10-Euro-Spanngurt durch zu schneiden (schlauer Weise genau hinter der Schnalle) in der Absicht an einen Sack Holzkohle im Wert von 10 cent zu kommen. Der Guard entschuldigt sich, dass ihm der Missetäter über das Tor entwischt ist: „My gun was in the house.“ Wir sind darüber ganz glücklich. Wer weiß, was oder wen der gute Mann im Dunkeln getroffen hätte.

„Ich bin ja aus nostalgischen Gründen in Deutsch-Ostafrika.“, erzählt uns Herr Henkel, der mit uns diese Herberge teilt. Zu seinem letzten Deutschland Aufenthalt bemerkt er nur: „Mich kotzt das an, das alle auf Kosten des Staats leben wollen. Wir haben das aufgebaut nach dem Krieg.“ Er hat damals für Bayer den Export organisiert. Deutsch-Ostafrika findet er gut, aber nach Japan wollte er auf keinen Fall. Deshalb hat er kurzerhand gekündigt, blieb wo er war und hat sich sein eigenes Imperium geschaffen. Er beschäftigt sich jetzt mit Füller und Fiberglaskonstruktionen, vor allem den in Ostafrika äußerst beliebten Hardtops für Pick-ups. Mit 74 „muss“ er immer noch selbst arbeiten und hätte auch für zwei deutsche Ingenieure sofort was zu tun. Sein Fahrer nimmt derweil stillschweigend die, in einem sehr deutschen Englisch erteilten, Anweisungen entgegen. Das Logo seiner Firma fiel uns fortan überall an der Ostküste auf.

Herr Henkel bringt uns noch in die richtige Richtung. Auf seine Empfehlung begeben wir uns hinauf in die Usambara Mountains. Lushoto ist ein uriges Bergdörfchen wo sich echte Schweizer wie Tanja und Martin zwangsläufig wohlig fühlen. Auf der Rückfahrt gondeln wir hinter ihrem 75er her und wissen genau, wo sie einige Kilometer weiter anhalten werden. An einer Hinweistafel für Käse- und Marmeladeverkauf fährt in Afrika niemand einfach so vorbei. Sie haben mehrere Tage auf einer deutsch geführten Campsite verbracht und erzählen uns die übliche Entwicklungshilfegeschichte: Die Besitzer, engagiert in der lokalen Entwicklungshilfe, versuchen erfolglos die Tansanier zum

Apfelanbau zu überreden. Fazit: Klimatisch hervorragend geeignet. Doch, alles was mit zusätzlichen Arbeiten (abgesehen von Ernten) verbunden ist (z. B. Bäume schneiden), funktioniert nicht.

Wir würden gerne noch länger aus einem der kleinen Cafés heraus das Markttreiben in Lushoto beobachten und uns in der zauberhaften Berglandschaft auf die Suche nach den bekannten Veilchenoriginalen begeben. Jedoch ein etwas höherer Berg ruft:

Etappe 65: Die Highlights Afrikas (Marangu – Moshi – Arusha – MtoWaMbu – Oldonyo Lengai) 10. – 15.11.2)

In Marangu können wir dann in der örtlichen Variante eines Berggasthofs bei einem Safari Lager zwischen dicken Wolken einen Blick auf Kibo und Mawenzi die schwesterlichen Spitzen des „Kili“ erhaschen. Den Aufstieg kann man von hier aus zwischen drei und sieben Tagen haben. Nicht nur unserer absolut unzureichenden Kondition zuliebe verzichten wir auf dieses LP-must. Trotz vorhandener vierradkompatibler Alternative – genannt die Colaroute (man kann bis kurz unter den Gipfel noch Erfrischungsgetränke am Wegesrand erstehen) – gelangen wir zu keiner anderen Ansicht. Auch der Nichtschwabe errät es bereits, die tieferen Beweggründe sind in den ausgesprochen afrikanischen Preispolitik des „Kilimanjaro National Park“ zu suchen: Die billigsten Angebote für Non-Residents bewegen sich z. B. bei sechs Tagen um die 500 U\$. Davon verschwindet der größte Brocken in den Kassen der Regierung als tägliche Eintrittsgebühr, tägliche Camping- oder Hüttengebühr und einer Versicherung oder Rettungsgebühr. Dazu kommt eine Führerpflicht. Angesichts der 405 U\$ für den Nationalpark fallen die Kosten für Führer, Träger, Essen, warme Klamotten und Gebühr der Reiseagentur nicht mehr so sehr ins Gewicht. Da wir daheim auch nicht zu den Bergsteigern zählen, scheint uns unser Verzicht als mehrfach kluge Entscheidung: Zum einen ist das Wetter ohnehin saumäßig (keine Aussicht führt leider nicht zu einem Discount) und zum anderen erreichen 50 – 80 % der Gipfelstürmer den Kraterand wegen Höhenkrankheiten und Erschöpfung sowieso nicht. Ganz zu schweigen vom Uhuru Peak, dem höchsten Punkt Afrikas, der dumme Weise noch einige Stunden durch Schnee und Eis weiter, direkt auf der gegenüberliegenden Seite der Caldera liegt. Dank der relativ einfachen Zugänglichkeit des fast 6000er erliegen jedes Jahr nicht zu wenige der untrainierten Activity-Alpinisten den unterschätzten Gefahren des Hochgebirges.

Im Basislager Marangu selbst ist auch alles ein bisschen over the top: Die billigste Campsite soll 5 U\$ kosten und für eine Minute Internet will man 1.000 TSh. Wir versuchen es deshalb im nahegelegenen Städtchen Moshi. Angesichts dessen Lage am wörtlichen High-light Afrikas ist die touristische Infrastruktur dort eher dürftig. „It’s not nice.“, bereits der Portier des Keys Hotel bereitet den potentiellen Gast auf den Anblick der hauseigen Müllhalde vor. Für 5 U\$ darf man darauf campen. Glücklicherweise führt uns ein Schild zum Honey Badger Cultural Center, wo eine engagierte Bilderbuchmami gerade an ihrer zukünftigen Overlandercampsite inklusive Minizoo und „traditional Activities“ bastelt. Der Sohn stellt sich als Manager vor, die Verhandlung führt dann aber doch seine beliebten Mutter Lucie. Die resolute aber absolut lebenswürdige Dame lässt es sich nicht nehmen uns vor der Abreise am nächsten Morgen durch ihr Reich zu führen, wo jemand mit in Afrika selten gesehendem Engagement am Werke ist. Einmal mehr bedauern wir, nicht mehr Zeit für Tansania übrig zu haben.

Halb amüsiert, halb zerknirscht erklärt sie uns, dass das verwendete Holz von illegal gefällten Bäumen stammen würde. Die Bäume seien bereits umgehauen gewesen, als die neue Bestimmung bekannt wurde. Etwas verwirrt erinnern wir uns an die Berichte aller Entwicklungshelfer, die meinen die Afrikaner würden sich im Allgemeinen mit der praktischen Durchführung von Projekten schwer tun. Wenn es jedoch um die Theorie gehe, seien sie spitze (Kommentar Bernd: Quatschen tun sie alle gern.). So haben wir es hier auch mit einem Prachtexemplar afrikanischer Politik zu tun. Hat man sich mal auf was geeinigt (hier: einen Stop für das Abholzen von Tropenholz), dann wird das auch durchgesetzt. Konsequenz: Ein sofortiges Fällverbot für ausnahmslos alle

Hartholzbaumarten. Womit Schreiner, Bauarbeiter und andere um nicht arbeitslos zu werden eben ab sofort auf illegale Holzverarbeitung umstellen.

Auf der Fahrt nach Leguruki begleitet uns noch eine Weile der Bilderbuchanblick des Kilimanjaro. Dann haben wir dafür keine Zeit mehr: Der Ulmer Ostafrika Kreis e. V. engagiert sich hier im Hinterland der Touristenziele Mt. Meru und Kilimanjaro. Mit Unterstützung des Weltfriedensdienstes und Geldern aus dem Entwicklungsprogramm der Bundesregierung konnte eine Schule für Maurer-, KfZ- und Elektronikausbildung aufgebaut werden, die wir besuchen.

Als wir ankommen laufen gerade Examen. Es ist ausgesprochen ruhig auf dem Anwesen, das sich über zahlreiche flache Gebäude und ein weitläufiges Grundstück erstreckt. Ein Großteil der Schüler, darunter auch einige Mädchen, tragen Arbeitsanzüge und sitzen in kleinen Gruppen im Gras und unterhalten sich. Einige von ihnen wohnen eine Steinwurf entfernt in den, für europäische Verhältnisse unvorstellbar engen Räumen des angeschlossenen Wohnheims. Eine neue Unterkunft für Mädchen wird gerade gebaut. Die Mensa nebenan ist leer: Die Stühle werden in die Prüfungsräume benötigt. Auf dem kleinen Feld um die Ecke bauen die Schüler an, was sie für ihre Verköstigung benötigen. Mehrere Lehrer wohnen ebenfalls hier. Sie verfügen mit ihren Familien jeweils über ein kleines Häuschen, in denen jetzt auch die teilweise von weither kommenden Prüfer einquartiert sind.

Holger, der als Berater vor Ort ist, führt uns über das Gelände. Neben ihm sind derzeit noch zwei weitere engagierte Entwicklungshelfer im Einsatz: Praktikant Phillip und Elektrotechniklehrer Fritz. Besonders beeindruckt sind wir von Fritz's selbstgebaute Elektro-Schalt-Wand. Mit einfachsten Mitteln hat er übersichtliche Steckbretter konzipiert, die es mit so mancher Lehrereinrichtung unserer Fachhochschule aufnehmen könnte. Herzlich geschmunzelt haben wir über Philip's Dübel-Produzier-Lehre für stromschwache Tage. Wenn die Fräse in der Schreinerei nicht tut, tut's auch ein Hammer mit dessen Hilfe Vierkanthölzer durch ein Bohrung in einem Stück Stahl getrieben werden – eine echt afrikanische Lösung. Vor Holger's kleinem Häuschen wird gerade fleißig für die Prüfungen gemauert. Laut Holger handelt es sich um seinen zukünftigen Hubschrauberlandeplatz ;-) (die Maurer-Schüler haben einen etwas hohen Absatz zum Boden der Garage gemauert).

Mit dem einheimischen Schulleiter Herr Majola lernen wir gleich den nächsten engagierten und kompetenten Tansanier kennen. Trotz Prüfungen nimmt er sich für uns Zeit, womit wir eine der seltenen Gelegenheiten genießen, einen Einheimischen kennen zu lernen, der die Probleme des Landes sehr genau kennt und sich im Rahmen seiner Möglichkeiten uneingeschränkt für eine Verbesserung der Lage einsetzt. Als einheimischer Kirchenmann besitzt er das Vertrauen der Schüler und kennt ihre Probleme und auch ihre kleinen Spitzfindigkeiten bestens. So ist er z. B. strikt, wenn es um das Schulgeld geht. „Wenn sie das Geld in die Geschäfte gebracht haben (übersetzt: versoffen haben), dürfen sie nicht an der Prüfung teilnehmen und müssen im nächsten Jahr wieder kommen.“ Seine Taktik scheint aufzugehen, es fehlt so gut wie keiner. Da neben fehlender Bildung die Überbevölkerung eines der größten afrikanischen Probleme ist, erzählte uns Herr Majola schmunzelnd, er würde als Pastor nur noch Paare trauen, die einen Familienplanungskurs bei ihm besucht haben. Er würde die Schule gerne um eine Hotelfach- und Computerausbildung erweitern und als Income-generating Project einen Campingplatz einrichten. In dieser Gegend sicherlich wegweisende Ideen.

Herr Majola macht uns auch darauf aufmerksam, dass es in Tansania wenig Probleme mit tribal conflicts gibt, die im übrigen Afrika Unruheherd Nummer eins darstellen. Es sei einer der größten Verdienste Julius Nyereres, meint er, Swaheli als gemeinsame Landessprache etabliert zu haben. Damit sei es ihm gelungen, so etwas wie eine gemeinsame Identität zu schaffen.

Auch wenn viele Jugendliche in Tansania derzeit noch ohne Arbeit sind, sehen die Helfer in Leguruki an vielen kleinen Beispielen insgesamt zwar einen kleinen, aber doch stetigen Erfolg der Entwicklungshilfe. Auch wir sind überzeugt davon, dass wenn überhaupt, dann die Bildung einer der Schlüsselfaktoren für die Entwicklung des Kontinents sind.

Heerscharen Kinder allen Alters in unterschiedlichsten, der jeweils der Landestradiation angepassten Schuluniformen auf dem Weg von oder zur Schule, die morgens, mittags und abends die Strassen- und Pistenränder bevölkern, lassen zumindest hoffen, dass auch viele afrikanische Politiker dies berücksichtigen.

In Leguruki wurden wir darüber hinaus zwei Tage hervorragend verköstigt und versuchten unsererseits mit Biltong aus Simbabwe zu begeistern (was aber nicht nur den Vegetariern wohl etwas abenteuerlich mundete).

Ein Fernsehkind unserer Generation hat dank des, in der Kindheit medial manipuliertem Unterbewusstsein, nahezu keine Chance. Gnadenlos treibt die sonore Stimme von Friedrich Schönfelder alias Marlin Perkins Heerscharen von Overlandern, Pauschaltouristen und Individualreisenden gleichermaßen ins „Reich der wilden Tiere“ respektive in die Fänge der tansanischen Wucherer. Nicht nur der leidenschaftliche Appell „Serengeti darf nicht sterben“, sondern auch die unvergesslichen Nahaufnahmen von Tierfilmen wie Heinz Sielmann und spannend vorgetragene Verhaltensstudien von Wissenschaftlern wie Bernhard Grzimek z. B. über die einzigartige jährliche Wildbeest Migration, legten den Grundstein für ein weit verbreitetes Bewusstsein zur Notwendigkeit ausgedehnter Tierschutzräume. Wer erinnert sich nicht an die Hunderttausende Gnus, die über die flimmernde ausgetrockneten Steppe rasen um sich dann auf ihrem Weg zu fruchtbareren Weidegründen zunächst straukelnd und dann ohne anzuhalten in reißende tödliche Flüsse stürzen. Dank des einzigartigen Engagements und den Fernsehserien der Sielmanns, Grzimeks und Konsorten verfügen die Ngorongoro Crater Conservation Area, der Serengeti National Park und das auf kenianischer Seite angeschlossene Masai Mara National Reserve über eines der größten zusammenhängenden Schutzgebiete in Afrika und die wohl weltweit bekanntesten und wohlklingendsten Namen des Nationalparkgeschäfts.

Tansania verfügt damit auch über eines der lukrativsten income generating projects ostafrikanischer Regierungen. Wer kann es den Tansaniern verdenken, da sie die Gelegenheit nutzen und kräftig abkassieren. Angesichts der Horden, die hier unterwegs sind, haben sie die Kuh auch noch lange nicht zu Tode gemolken. Für unseren Geschmack steht jedoch bereits jetzt das Preis-Leistungs-Verhältnis im Falle der Preiskategorie Non-Resident gelinde ausgedrückt in keinem Verhältnis mehr zueinander. So versucht man z. B. für eine Campsite, die lediglich aus einem Loch im Boden besteht 20 U\$ zu erheben. Die Unverfrorenheit mit der hier bei ausländischen Gästen abgegriffen wird, wird nur noch von den jeweils 100 U\$ pP pT in den, durch Jane Godall und ihre Chimpanse bekannt gewordenen Mahale Mountains NP und Gombe Stream NP übertroffen. Einen New Yorker Unternehmensberater mag die Kosten für sein organisiertes Drei-Tage-„Wild Kingdom“-Adventure mehr oder weniger als Trinkgeld empfinden, welches er zurück am Arbeitsplatz in wenigen Tagen wieder verdient hat. Für die ständig schwindende Kasse der Langzeitreisenden sind diese Preise schlichtweg nicht tragbar. Wenn auch der ein oder andere eine, unter Finanzdruck bis auf die letzte Minute durchorganisierte Hetzjagd durch die Parks von vornherein in seinem Budget berücksichtigt, werden doch eigentliche „Expeditionen ins Tierreich“, bei der das riesige Gebiet in Ruhe erkundet und Zeit für längere Tierbeobachtungen bleibt, von Ausländern nahezu nicht mehr unternommen. So konzentrieren sich viele auf die Caldera des Kraters (kostet noch mal extra 20 U\$), wo sich unter jedem Baum mehr Autos als Leoparden darauf sitzen versammeln, über Funk herbeigerufen von den Tourveranstaltern, die natürlich unter dem Zwang stehen, ihren teuren und zeitlich begrenzten Gästen einen echten Schnappschuss auf alle big five bieten zu müssen.

Ein Bernhard Grzimek mag an dieser Stelle widersprochen haben um zu bemerken, dies alles diene dazu, dass die Seregenti nicht sterben darf. Absehen von unserer üblichen

Steuergeld-Argumentation, bleibt für uns auch immer äußerst zweifelhaft was mit den Einnahmen passiert. So sind wir z. B. sehr erstaunt darüber, dass sich die Strasse, welche zum Ngorongoro Krater führt, im Gegensatz zu allen anderen Strassen in Tansania, in einem grauenhaften Zustand befindet. Sie wird derzeit mit Hilfe chinesischer (oder wars japanischer) Entwicklungshilfegelder in Stand gesetzt, wofür die Asiaten allerdings Fischereirechte vor der Küste Tansanias erhalten haben sollen.

Überall wo Pauschaltouristen in größeren Mengen unterwegs sind, kommt es zu den üblichen unangenehmen sozialen Nebeneffekten. Schmeißt der Tourist keine Pens und Sweets aus dem Fenster, dann wirft auch der kleine Massai mit Steinen. Bernd eröffnet im Gegenzug die Jagdsaison. Man kann dabei das braune Gesicht des zu langsamen Leichtgewichts erleichen sehen, wenn es so aussieht als wollte der weiße Mann ihn einpacken und entführen.

Touristenziele solch enormen Potenzial ziehen natürlich internationalste Investoren an. Das Panorama Safari Camp mit atemberaubender Aussicht über das Rift Valley gehört einen Ungarn und ist eigentlich noch nicht eröffnet. Die Beschreibung der Geschehnisse auf dem hiesigen Örtchen sind daher entschuldbar, doch so exemplarisch für die afrikanische Installationskünste, dass ich hierauf nicht verzichten möchte: Der geneigte Benutzer ist zunächst beeindruckt von einer Reihe Porzellanschüsseln mit Wasserspülung, die den gewohnten Anblick eines sogenannten „Long Drops“ ersetzte. Nicht auf Anhieb ersichtlich ist, dass die Konstruktion des Abflusses in der Hinsicht mangelhaft erfolgte, als dass ein aus der Toilettenschüssel herausragendes Rohr in ein, in seinem Durchmesser weitaus größeres, aus der Wand hervorstehendes Rohr gesteckt wurde. Die Anordnung schön mittig zentriert eröffnet somit ringsum einen Spalt von zirka zwei Zentimetern der eigentlich völlig überflüssigen Luftventilation. Was der gute Mann, der nicht über die passenden Teile verfügte, unberücksichtigt ließ war die Krümmung des Abflussrohres in der Wand. Der Effekt ist der Hausfrau vom Eier trennen bekannt, wobei mit dem geeigneten Werkzeug das Kompakte in der Mitte aufgefangen wird, während der helle Konterpart durch den Spalt von dannen fließt. Kombiniert mit dem im Bedarfsfall plötzlich auftretende Druckanstieg, mutiert das Abflussrohr bei Betätigung der Spülung zum kreisförmigen Springbrunnen, der mittels einer Fontaine zu beiden Seiten der Porzellanschüssel die einschlägige Flüssigkeit an die Hosenbeine seiner Quelle zurückkatapultiert. Ich hätte selbst gerne meinen Gesichtsausdruck gesehen, der sich eine volle Minute lang nicht zwischen blankem Erstaunen und angewidertem Ekel entscheiden konnte, um dann angesichts der Slapstickhaften Szene in brüllendes Lachen auszubrechen – mit der Zeit gewöhnt man sich dran.

Doch auch in der Umgebung eines solchen Touristenziel ist es immer noch möglich nahezu einsame Wege zu erkunden um auf wilde Gestalten zu treffen. Auf weniger frequentierter Piste geht es Richtung des heiligen Berges der Massai, auf dem ihr Gott Lengai wohnt, weshalb der Vulkankegel den Namen Oldonyo Lengai trägt. Zwischen Zebras und Straußen durchstreifen die rotgekleideten Massais mit ihren Rinderherden die Steppe. In der Nähe bilderbuchhafter Hüttendörfer hängen die Schirmakazien voll fotogener Bienenkörbe.

Zurück in der Zivilisation suchen wir Arushas neuste Attraktion auf. Bereits beim Aufbruch in Richtung Ngorongoro hatten wir am Ortsausgang den Shoprite entdeckt. Angesichts der vielen Muzungus, die von hier aus zu ihrer Safari aufbrechen und natürlich des, vor allem bei UN-Organisationen beliebten, Internationalen Konferenzentrums, ist es sehr verwunderlich, dass es ein solches Kaufhaus erst seit einem Jahr gibt. Wir haben insgesamt ausgesprochen wenig südafrikanische Produkte in Ostafrika entdecken können.

Auch die Massai Campsite gehört zu den Orten, in dem sich alle möglichen Reisenden ein Stelldichein geben. So gibt es einmal mehr einen anregenden Erfahrungsaustausch mit Frank, Susanne aus Bonn, unstandesgemäß im südlichen und östlichen Afrika mit einem Landi unterwegs (das Buschtaxi wartet Zuhause) und dem Belgier Erik, der sich in

Begleitung seiner Eltern nach mehrjährigem Aufenthalt in Südafrika auf dem Weg nach Hause befindet.

Um noch einmal einen Blick auf den Kilimanjaro werfen zu können, wählen wir den Grenzübergang Taveta. Der Riese hält sich bedeckt und in unseren Köpfen rumort immer noch die Stimme aus der Vergangenheit. Irgendwann werden wir wohl wieder kommen müssen um vielleicht doch noch hinzufahren, ... ins Reich der wilden Tiere.